Altbernische Bucheinbände

Autor(en): **Benziger, J.C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **5 (1909)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-178743

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Heft 3. V. Jahrgang. **September 1909.**

Erscheint 4mal jährlich, je 4—5 Bogen stark. **Jahres-Abonnement:** Fr. 4. 80 (exklusive Porto).
Jedes Heft bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich zum Preise von Fr. 1. 75.
Redaktion, Druck und **Verlag:** Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

Altbernische Bucheinbände.

Von Dr. J. C. Benziger, Bern.

Es ist eine alte Tatsache, dass oft in dem alltäglichen Kleinkunstgewerbe das künstlerische Empfinden einer Zeit sich weit deutlicher wiedergespiegelt hat, denn in den grossen Schöpfungen berühmter Meister. Dieser Kunstgattung dürfen nicht zuletzt die Erzeugnisse des Buchgewerbes beigezählt werden, denen eigentlich erst die neuere und neueste Zeit nach langem Warten eine gebührende Würdigung und richtiges Verständnis angedeihen liess. Fast unbeachtet von der grossen Menge der Kunstkritiker und Kunstfreunde stellten die Buchbinder von alters her oft ihr bestes Können dem Geschmacke ihrer Zeit zur Verfügung und schufen so dem

Sammler und Bücherfreunde einen reichen Schatz wertvoller Kunstprodukte. Viele Jahre war die Buchkunst ein vom klassischen Zeitalter ererbtes Vorrecht der romanischen Nationen geblieben, ehe sie endlich in deutschen Landen ihren Einzug feierte. Wohl mochten sich die Söhne Gutenbergs diesseits der Alpen ihrer herrlichen Drucke rühmen, die schöne Hülle der italienischen und französischen Bücher vermochten sie ihren Werken nicht zu geben. Um so erfreulicher ist es, wenn gerade in Bern dieser Kunstzweig verhältnismässig früh eines recht schönen Erfolges sich erfreute. Es gereicht dies nicht nur dem heimischen Handwerke zur Ehre, sondern ebensosehr auch denjenigen Männern, die durch ihr Kunstverständnis solch schöne Arbeiten zutage fördern halfen; dies ist um so mehr anerkennenswert in einer Zeit, da rohes Kriegshandwerk und politische Treibereien vornehme Neigungen dieser Art nicht aufkommen liessen. In der Geschichte einiger wenigen Einbände sehen wir, wie sich Berns Kunstleben darin wiederspiegelt, wie das 16.Jahrhundert, das Zeitalter der grossen Blüte, verhältnismässig stark und gut vertreten ist, wie aus dem kunstarmen 17. Jahrhundert sich fast nichts erhalten hat, während das prachtliebende 18. Jahrhundert einige gute, freilich zum Teil ausländische Arbeiten aufweist; am ärmsten geht das beginnende 19. Jahrhundert aus. Es liegt nicht in der Absicht dieser Zusammenstellung, eine Geschichte bernischen Buchbindergewerbes wiederzugeben; wir wollen vielmehr nur einige hervorragende Buchbinderarbeiten, die in ihrer künstlerischen Ausgestaltung auf Bern Bezug nehmen, der Oeffentlichkeit zur Kenntnis bringen. Um dieser Veröffentlichung etwas mehr Vollständigkeit zu geben, werden sämtliche uns bekannten heraldischen Gepräge, wie auch alle auf Bern sich beziehenden Dekorationsmotive vom beginnenden 16. Jahrhundert bis ca. 1800 zur Darstellung gebracht; eine Sammlung, die gewiss auch heute noch mancherlei Anregung zu künstlerischem Buchschmucke bieten kann. Die Vorlagen hiezu fanden sich zum grössten Teile auf der Stadt- und Hochschulbibliothek zu Bern, einige auch auf dem hiesigen Staatsarchive, wenige im Besitze der Bürgerschaft.

Schon für die älteste Zeit der Stadt lässt sich eine Reihe von Einbänden nachweisen, die sicherlich im Lande selbst entstanden sind. Es sind Werke, welche vom St. Vincentiusmünster, von Thorberg, Brunnadern und andern Klöstern der Umgebung Berns herstammen; sie zeigen insgesamt aber merkwürdigerweise kein besonderes Erinnerungszeichen an ihren bernischen Ursprung. Es fällt dies um so mehr auf, als der Bär, ein sprechendes und äusserst ornamentales Wappen, sich zum Schmucke sehr gut eignet und damals schon vielfach im Gewerbe verwendet wurde. Ja, wenn es auch feststeht, dass Bern schon 1480 die baslerische Buchdruckerei des Michael Wensler beschäftigt hat, so kann doch von einer Blüte des Buchbindergewerbes in der Stadt erst von der Zeit an gesprochen werden, da Bern selbst eine eigene Druckerei besass (1537) [1]. Die Buchbindereien jener Zeit waren oft mit den Druckereien eng verbunden, so auch gewiss in Bern; leider ist es mir trotzdem nur in wenigen Fällen gelungen, die zu besprechenden Einbände mit absoluter Gewissheit einem bestimmten Buchbinder zuzuschreiben; wohl haben sich, und zwar gerade aus der Frühzeit, die Namen einiger Meister des Buchgewerbes erhalten, jedoch ohne dass ihnen eine bestimmte Urheberschaft zugeschrieben werden könnte. Ihre Namen lauten in chronologischer Reihenfolge: Hans Leman, 1515—1540; Mattheus, der Buchbinder, 1523; Hans Hyppocras, der Buchführer, 1523—1549; Hans Chim, 1523 bis 1540; Mathias Apiarius, 1537—1554; Samuel und Siegfried Apiarius, 1554—1565; Benedikt Ulmann, 1560—1599; Hans Amber, 1566; Hans Stuber, der Buchführer, 1566 bis 1582; Jakob Stuber, I, 1610; Jakob Stuber, II, 1668; Vinzenz Im Hof, 1576—1598; Christoffel Buchser, 1583—1593.

Ueber die Beziehungen der Behörden zu den einzelnen Autoren, über das Entstehen mancher Bücher, über Absichten der Verfasser usw. enthalten die Vorworte der Werke meist einige kurze Angaben; ebenso geben die Ratsmanuale Aufschluss über das eine oder andere Buch, indem darin jeweils die Geschenke des Rates eingetragen sind, mit denen

[1]) Vergleiche Fluri, die Beziehungen Berns zu den Buchdruckern in Basel, Zürich und Genf im Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels, Jahrg. 19.

die üblichen Dedikationen belohnt wurden. Im übrigen verweise ich für jeglichen näheren Aufschluss über bernische Druckereiverhältnisse auf die vortrefflichen Arbeiten von Herrn G. Fluri im Neuen Berner Taschenbuch, Jahrgänge 1896, 1897, 1898, 1901, 1904, welcher für die früheste Zeit alles Wissenswerte sorgfältig zur Darstellung gebracht hat. Wir ersehen jedenfalls aus diesen Studien, dass die Buchbinder im Anfange sich weit besser stellten als die Drucker, vor allem konnte der Staat dieselben mit bedeutenden Aufträgen bedenken. An gut bezahlter Arbeit fehlte es ihnen nicht, wissenschaftliche Werke von auswärts, eigene Publikationen, Rechenbücher, Urbare usw. werden da aufgeführt. Die Buchbinder gehörten zwar keiner besonderen Zunft an, jedoch wird wohl sehr wahrscheinlich unter ihnen eine Art Vereinigung bestanden haben zur Regelung ihres Lehrlingswesen, ihrer Tarife usw. Sehr oft gehörten sie ein und derselben Familie an, das Geschäft vererbte sich vom Vater auf den Sohn; kurz, die Zustände wichen nur wenig von den heutigen ab, was innere Organisation und soziale Stellung betraf. Ein typisches Beispiel hiefür besitzen wir in der Buchbinder-Familie Stuber. Ueber diese zu Mittel-Leuen zünftige Buchbinder-Familie gibt uns das kürzlich erschienene Werk von A. Zesiger „Die Stube zum roten guldinen Mittlen-Löüwen“, Bern 1908, einige Nachrichten. Hans Stuber, von Büren herstammend, wurde im Jahre 1566 zum Stadtbürger angenommen und betrieb ein blühendes Buchbindergeschäft. Eine vortreffliche Probe seiner Kunst lieferte er in dem Einband der Stubensatzung der Zunft zum Mittel-Leuen vom Jahre 1567. Nach dem darauf geprägten obrigkeitlichen Super-Exlibris scheint derselbe um jene Zeit das Erbe der Apiarii als staatlicher Buchbindermeister angetreten zu haben. Sein Sohn Jakob Stuber (I) besorgte 1604, laut Stadtrechnung unter dem 13. August den neuen Einband der Schillingschronik. Er erhielt „von zweien Kronecken zu fassen und nüw einzebinden 8 ß“. Bei dieser Gelegenheit lernen wir auch zwei Buchbinder-Lieferanten kennen; Nicolaus Gerster, der Permenter von Nidau, liefert die 4 Pergamenthäute dazu um 4 ß. Hans Rudolf Koler, der Gürtler, erhielt

für Beschläge 4 Kronen; alles in allem kosteten die beiden Bücher 25 ℔ 658 Pfg., eine für damals sehr bedeutende Summe. Die Gesamtausgabe für die beiden Prachtbände, welche mit dem bernischen Super-Exlibris, wie es sich auf den staatlichen Einbänden des 16. Jahrhunderts häufig vorfindet, versehen ist, befindet sich heute auf der Stadtbiblio-

Fig. 1.
Offizielle Stettler-Chronik von Jakob Stuber.
Im Staatsarchive Bern (Format 45×28 cm).

thek in Bern (Ms. Hist. Helv. I, 3). Es zeichnet sich aus durch die reichen, fast etwas zu schweren gotischen Beschläge, während die schlecht erhaltene Pressung nur die kouranten Muster mit den Palmetten und den Königsköpfen enthält, keine besonderen Gepräge aufweist.

Jakob Stuber (II) hat uns in der offiziellen Stettlerchronik (Fig. 1), welche sich auf dem Staatsarchiv befindet, eine schöne Leistung hinterlassen; der Band, welcher auch

kalligraphisch Interesse hat, trägt zum Kennzeichen seines bernischen Ursprungs auf der Vorderseite des Einbandes ein kräftig, vielleicht von Stettler gemaltes Wappen. Es ist im übrigen eine sorgfältige mit den Beschlägen etwas massive Arbeit, die um das Jahr 1600 entstanden sein mag. Von Stuber wurden auch die schönen Bände der Ausgaben von Stettlers Chronik in den Jahren 1625—1631 gedruckt, in der Zeit also, da er bereits bestimmt die Würde eines obrigkeitlichen Buchdruckers bekleidete.

Fig. 2.
Ornamentband mit Bären aus Band Fol. P 43 derStadtbibliothek Bern.

Zu den ältesten Einbänden gehören die nachfolgenden Werke:

Fol. P. 43 (Fig. 2).

Petri Victorii Commentarij longe doctissimi, in tres libros Aristotelis de Arte dicendi, unne primmu in Germania editi. Fol. Basileae, ex officina Joannis Oporini. 1548.

Der wohlerhaltene weisse Pergamenteinband diente wahrscheinlich der bernischen Schule und wurde daher zweckentsprechend vom Buchbinder einfach und handlich eingebunden. Es ist eine typische, vornehme Renaissance-Decke, eingeteilt in je 2 Felder, die durch verschiedene Linien und Ornamente stilisiert werden. Von besonderem Interesse für uns ist die schöne Randleiste mit den kletternden Bären, welche die Vorder- und Rückseite einrahmt. Unter drolligen Gebärden klettern Berns Wappentiere an einem Rebrankenwerk auf und nieder; die Vorlage wiederholt sich nach je 4 Darstellungen. Die Zeichnung des sorgfältig ausgeführten Gepräges verrät ein bedeutendes künstlerisches Können; wir werden im weitern Verlaufe dieser Ausführungen noch darauf zurückkommen.

Fol. E. 18 (Fig. 3).

Biblia interprete Sebastiano Castalione una cum eiusdem Annotationibus. Fol. Basileae per Joannem Oporinum. 1554.

Obwohl zu Basel gedruckt, wurde der mächtige, fast 1800 Seiten umfassende Foliant erst in Bern gebunden, wohl aus Nützlichkeitsgründen für den Buchhandel. Da dergleichen

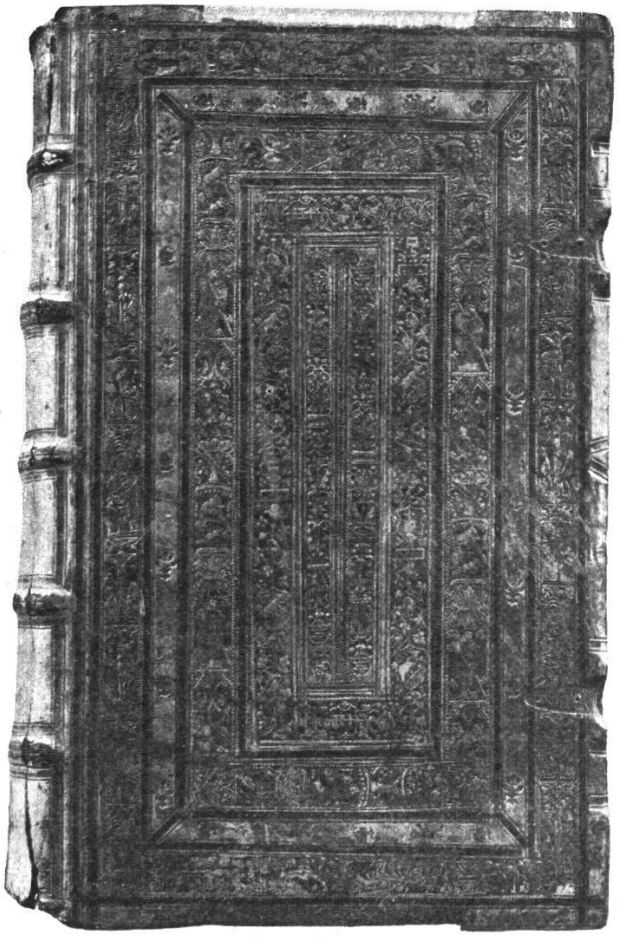

Fig. 3.
Bandmotive mit Bären aus Band Fol. E 18 der Stadtbibliothek Bern.
(Format 33×21 cm.)

Bücher schon ohnedies sehr unhandlich und schwer waren, galt es vorab, ihren Versand zu erleichtern, was dadurch geschah, dass der Verleger die Werke ungebunden in den Handel brachte. Sache des Käufers war es dann, dieselben passend einbinden zu lassen. Also gelangte auch die vorliegende Bibel in den Besitz der bernischen Schule, zahlreiche Notizen im Texte weisen deutlich auf die Verwendung des Buches

hin, ja, ein nicht geringerer als der Lektor Wolfgang Musculus wird der Besteller gewesen sein; er mag auch dafür Sorge getragen haben, dass der Einband so sorgfältig ausgefallen ist. Der einheimische Buchbindermeister hat sein Bestes getan, um einen wirklich bernischen Einband herzustellen, und er hat seine Aufgabe zur vollständigen Befriedigung aller derer, die das Buch je betrachtet, gelöst. Dank einem Künstler, der mit vielem Geschick und Verständnis ein neues, spezifisch bernisches Gepräge geschaffen hat, bildet das Werk eine buchtechnische Leistung eigener Art. Aeusserlich in Geschmack und Anordnung scheinbar einem häufig vorkommenden Muster von Einbänden dieser Zeit sich anpassend, fällt es dem Beschauer sofort in die Augen durch verschiedenartige Zierstücke, welche auf Bern und den Künstler Bezug haben. Die mit Schweinsleder überzogenen schweren Holzdeckel enthalten drei Zierleisten-Einfassungen um ein schmales, langgezogenes Rechteck, dessen Ornamente selbst wiederum einem derartigen Randleisten entnommen sind. Zu äusserst am Rande befindet sich eine ziemlich derb ausgeführte biblische Darstellung, die Lehre von dem Sündenfalle enthaltend. Dann folgt ein freigelassenes Band, auf welchem Blattmotive mit zierlichen kleinen Bären eingestreut sind. In wesentlich feinerer Ausführung schliesst sich daran ein Bärenornamentband an; es sind die Bären, wie wir sie heute noch auf den Brunnen und Zeichnungen wiederfinden, lustige, drollige Tiere. Der in reinem Renaissancegeschmacke gehaltene Aufbau des Bandes zeigt uns zu unterst einen stehenden Bären mit der Lanze, darüber auf einem Kapitäle hockend, einen zweiten Bären mit dem Bernerschild, über ihm eine Art Brunnenbassin, auf welchem zwei Delphine ein blumenkelchartiges Podium tragen, darauf eine Putte, welche eine Gans einzufangen versucht. Den ganzen Aufbau krönen zwei Füllhörner, da und dort finden sich seitlich noch französische Lilien eingestreut, eine Perlenlinie fasst den Leisten ein. Im dritten Streifen hat sich der Künstler wohl ein Denkmal gesetzt oder die Rolle wurde für einen bestimmten Anlass hergestellt und nun nachträglich auch bei andern Büchern verwendet? In schön stilisiertem

Rankenwerk hangen an einer durchgehenden Kordel das Bernerwappen, ein unbekanntes, ein durch eine Buchpresse gezogenes Kreuz darstellendes Wappen (vielleicht des Buch-Künstlers oder der Apiarien) und eine Kartouche mit der Jahreszahl 1554. Abermals hat der Meister hier die Lilien eingefügt. Der Doppelleisten der Mitte endlich bietet wenig Interesse, es scheint derselbe ein gewöhnliches Muster zu sein, wie solche allerorts von den Buchbindern gekauft werden konnten. Vor- und Rückseite sind gleichgehalten, Rükken und Schnitt ohne jede Verzierung, zwei messingene Schliessen verbanden einst die beiden Deckel. Die Rolle mit dem Bärenmotiv — stehender Bär, Bär mit Schild, Putte mit Gans — wurde sehr oft verwendet, eine beliebte Anordnung bestand darin, dass man im Mittelfeld der Kodices das Zierstück drei- bis fünfmal nebeneinander aufdruckte, um so dem Buche seinen Bernercharakter noch deutlicher aufzuzwingen, vergl. Inc. I. 54 in der Stadtbibliothek.

Fol. C. 83.

In divi Pauli epistolas ad Philipenses, Colossenses, Thessalonicenses ambas, et primam ad Thimotheum, commentarii, nunc primum in lucem editi: Woolfgango Musculo, dusano autore. Fol. Basileae ex officina Hernagiana. 1565.

Das dritte Werk aus der Blütezeit der bernischen Buchbindekunst hat den berühmten Theologie-Professor Wolfgang Müslin zum Verfasser und wurde, wie die lange Vorrede lautet, als Dedikationsexemplar für den Rat von Bern zum Andenken an seinen Vater vom Sohne Abraham Müslin herausgegeben. Leider gibt das jetzige Aussehen nur mehr ein unvollständiges Bild des ursprünglichen Buches. Von dem dunkelbraunen Ledereinband lassen sich nur noch spärliche Ueberreste in den Konturen der schön proportionalen Doppelumrahmung erkennen. Auch die reiche ehemalige Vergoldung ist zum grössten Teile verschwunden. In feiner klassischer Form wurde der Titel diesmal auf der Vorderseite des Einbandes in goldenen römischen Lettern wiederholt, darunter ein ca. 10 cm hohes, reichvergoldetes Bernerwappen mit der Jahreszahl 1565. Die innern Eckstücke schmücken vier Tauben auf Astwerk, während der äussere Rahmen eine kleine

Arabeske und den beliebten Eichelzweig als Zierstücke aufweist. Der reich ziselierte Goldschnitt hat sich verhältnismässig am besten erhalten. Die vornehme Einfachheit kommt nicht nur in der technischen Ausführung zur Geltung, sie liegt auch in der vorteilhaften Farbenwahl; dies mochte auch der Grund sein, weshalb der Buchbinder hier grüne Seidenschnüre einer Metallschliessung vorzog. Auf dem Rücken setzte der Meister zwischen jeden Bund einen kleinen, aufrecht schreitenden Bären als neues, bisher noch nicht verwendetes Ornament ein. Dass die Arbeit einer Berner Werkstätte entstammt, erklärt sich nicht nur aus dem Bärenmotiv, das bereits in Band Fol. E. 18 vorkommt, sondern auch aus dem Vorsatzpapiere, welches bei allen drei angeführten Büchern das Berner Wasserzeichen trägt. Nicht uninteressant ist es, zu erfahren, wie teuer diese Zueignung den Rat zu stehen kam. Der darauf bezügliche Eintrag in der Teutsch Seckelmeisterrechnung lautet also: „1565, Mai 14 Herrn Abraham Müslin, vorständen allhie, von des durch inne dedicierten und minen g. Herren übergebenen Buchs wegen XL Pfund (= ca. 500 Fr. heutiger Währung).“ Dazu noch eine weitere Notiz im Ratsmanuale: „1565, April 28 Herrn Abram Musculo 12 ⊕ (= XL Pfund) an sin dediciert Buch vereret.“ Es bleibt anzunehmen, dass die beträchtliche Summe nicht nur ein Geschenk, sondern auch eine Anzahlung an die Druck- und Buchbinderkosten in sich schliesst.

Mss. Hist. Helv. XIX. 69 (Fig. 4).

Der löplichen und von Kunigen und Keiseren hochgefreyeten Statt Bern zu Üchtland alt- und neuw Satzungen und Ordnungen.

Dieses erst im 17. Jahrhundert niedergeschriebene Satzungsbuch (wahrscheinlich 1608) erhielt ein den bereits beschriebenen Einbänden sehr ähnliches Gewand. Das allgemein verbreitete Palmettenfries in der Aussenborde, ein kandelaberartiges Rollmuster in der schmalen Mittelborde und die gaukelnden Bären im Rankenwerk sind uns bereits bekannt. Eine Abweichung findet sich erst im Mittelfeld, wo ein 3 cm hoher Renaissanceschild zwei gegeneinander ge-

kehrte stehende Bären in sich schliesst. Dieser sehr selten vorkommenden Wappenvermehrung wurde dann noch der Reichsdoppeladler aufgesetzt. Der sorgfältige Blinddruck wiederholt sich in gleicher Weise auf der Rückseite, im übri-

Fig. 4.
Berner Bucheinband aus dem Jahre 1608 in der Stadtbibliothek. Mss. Hist. Helv. XIX. 69.
(Format 31×20 cm.)

gen zeigt der gut erhaltene Schweinslederband keine besondern Merkwürdigkeiten, es sei denn ein Monogramm S M oder W S als Fabrikmarke des Spangenschmiedes.

D. 246 (Fig. 5).

Noch liegt ein in Basel erschienenes Büchlein vor, in Oktavformat, „Eusebius captivus“ betitelt. Dasselbe wurde 1553, wie der Titel im weitern besagt, dem bernischen Rate durch den Verfasser Hieronymus Massarius Vincentius gewidmet.

Ein Eintrag in der Welschseckelmeisterrechnung des Jahres 1553/54, Mai 14 besagt:

„Hieronymus Mascario, so minen gnädigen Hern ein Büchle dediciert, 15 ⊕ thund 1 Pfund.“ Dieselbe Angabe findet sich auch im Ratsmanual 1554, Jan. 3. ohne weitere Nachrichten über den Autor, der vermutlich Professor in Basel gewesen ist.

Fig. 5.
„Eusebius captivus“, Dedicationsexemplar aus der Apiarischen Offizien (?).
Original in der Stadtbibliothek Band D 246 (Format 18×11 cm).

Ueber die Herkunft seines Einbandes ist es zwar nicht möglich, eine sichere Deutung zu geben, jedoch verdient schon die künstlerische Arbeit, welche vermutlich doch von Bern stammt, eine kurze Behandlung. Das gut erhaltene Buch hat einen braunledernen Einband, der durch mehrere einfache Rahmen, blind gestrichen, in verschiedene Felder eingeteilt wird. Das äussere Band enthält in Golddruck einen Puttenfries, dessen vier Figuren abwechselnd die Weltkugel, den Sternenhimmel, das Kreuz und einen Vogel tragen. Das Mittelfeld hat eine dreifache Gliederung, im Mittelstück

vorne eine Darstellung Christi am Kreuz mit zahlreichen Figuren, ebenfalls in reicher Goldpressung und mit biblischem Spruchband, darüber die Buchstaben Ill - Sen - Be und unten die Jahreszahl 1553. Auf dem Rücken findet sich ein merkwürdiges gold- und schwarzquadriertes Lilienmuster, während die Rückseite selbst in der Anordnung der Vorderseite gleich bleibt. Einzig das Bild in der Mitte wird durch eine Darstellung des auferstehenden Heilandes ersetzt und statt den Buchstaben kommt eine kleine Blattdekoration. Die Ausführung der Bilder ist ganz im Geschmacke der Renaissance. Auf demjenigen des rückwärtigen Deckels steht deutlich auf der Grabesplatte zu lesen 15 MA 40; ebenso enthält ein Kartellarium zu Füssen Christi das vermutliche Monogramm des Formenschneiders HI Es liegt nun nahe, die Initialen M A mit den Namen Mathias Apiarius in Beziehung zu bringen. Als dem Besteller des Formenschnittes bleibt es ja nicht ausgeschlossen, dass der Stecher vom Besitzer aus ein Eigentumskennzeichen anbringen musste. Apiarius, der selbst Buchbinder war und in seiner Druckerei auch Buchbinder beschäftigte, besass sicherlich manchen derartigen Plattenstempel.

Ueberhaupt muss sich beim Betrachten dieser sämtlichen, fast gleichzeitigen Arbeiten, einem fast unwillkürlich die Frage aufdrängen, ob Apiarius nicht für sämtliche Einbände die Formen schneiden liess und ob nicht vielleicht kein geringerer als Nicolaus Manuel dafür Zeichnungen lieferte. Dieselben sind vielfach künstlerisch so vollendet, dass wir nur einen äusserst gewandten Künstler voraussetzen dürfen und in Bern gab es bis 1530 nur einen grossen Künstler, Manuel. Dabei ist es nicht ausgeschlossen, dass auch die Schüler des Meisters sich mit solchen Arbeiten beschäftigten, vor allem die Kallenberg, von denen Jakob als Maler und Formenschneider im Dienste des Apiarius sich hervortat (vergl. H. Türler, Schweizer. Künstlerlexikon, S. 143). Noch muss bemerkt werden, dass Apiarius obrigkeitlicher Drucker war und infolgedessen seit 1543 auch die dem Staate gehörigen Bücher einzubinden hatte. Er war daher im Besitze des

Stempels für das stattliche Super ex libris, welches den der Stadt angehörenden Büchern jener Zeit aufgedruckt wurde. Fluri, in seiner Biographie des Mathias Apiarius im „Neuen Berner Taschenbuch“, Jahrg. 1897, S. 231, ist sogar der Ansicht, dass die Buchdruckerkunst den Mann brotlos gelassen hätte, wenn er nicht zu seinem frühern Berufe, der Buchbinderei gegriffen hätte. Wir finden apiarische Einbände von „welschen Zinsbüchern, Abgeschrifft Büchern, Usszug Büchern“ usw. verzeichnet, worunter manche auf zwei Pfund (ca. 25 Franken heutiger Währung) zu stehen kamen. Allerdings waren es, wie man sich heute noch überzeugen kann, fein ausgeführte Arbeiten.

Zum vorliegenden Bande D 246 (Fig. 5) mag auch der Formenschneider Heinrich Holzmüller aus Solothurn erwähnt werden, der 1545—48 in Bern tätig war und auch nach seinem Wegzuge nach Basel noch stets Beziehungen mit der Aarestadt unterhielt. Unter den bisher bekannten Arbeiten des Künstlers findet sich freilich weder die Darstellung Christi am Kreuze noch seiner Auferstehung, auch kennt Nagler in seinem Werke „die Monogrammisten“, Band 3, S. 371, 392, 403, das hier angeführte Zeichen nicht, er erwähnt dasselbe überhaupt nirgends, womit aber nicht ausgeschlossen bleibt, dass es sich hier um eine Vorlage Holzmüllers handeln könnte (vergl. H. Türler im Schweizer. Künstlerlexikon II, S. 86).

Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts fügt zu den bereits erwähnten Einbänden keine neuen hinzu, dieselben werden des öftern wiederholt oder es entstehen wohl Bücher mit neuen Geprägen, die aber für unsere Zusammenstellung nicht in Betracht fallen, da für diese Ausgaben meist Prägestöcke verwendet wurden, wie sie auch bei andern, nicht bernischen, Buchbindern sich vorfinden. Es galt daher für die Behörden ihre stets anwachsende Büchersammlung auf einfachere Art kenntlich zu machen. Zu diesem Zwecke liess man schöne Einbände mehr beiseite und suchte durch Aufdrücke den Besitzer des Buches festzustellen. Es entstanden eine Reihe von Buchzeichen, eine Art von Super Exlibris, die wir hier der Reihe nach folgen lassen.

b. 307 (Fig. 6).

Locorum communium collectanea a Johanne Manlio per multos annos . . . . . redacta. Kl 8°. Basileae, per Joannem Oporinum (1562).

Fig. 6.
Berner Super-Exlibris vom Jahre 1562.
Band b. 307 in der Stadtbibliothek (Format 16,5×10,5 cm).

Gut erhaltener, weisser Pergamenteinband mit Streicheisen und Rolle verziert; darauf in kräftigem Golddruck ein aufrechter Bär als Halter des bernischen Doppelschildes; das noch stark gotisierende Buchzeichen ist des richtigen Verhältnisses wegen von sehr günstiger Wirkung und erfüllt seinen Zweck, die deutliche Zuhörigkeitsangabe, vollständig.

Fol. D. 96 (Fig. 7).

In libros paralipomenon sive Chronicorum Ludovici La-

vateri Tigurini Commentarius. Fol. Tiguri excudebat Christophorus Froschouverus. 1573.

Ein brauner, glatter Ledereinband mit kleinen, von Hand vergoldeten Eckstücken. Vorn in der Mitte in Goldprägung das Bernerwappen. Der Aufdruck ist einem beliebten Holzschnittmuster entnommen und mochte wohl ursprünglich für das Zürcherwappen gedient haben, da die Löwen als Schildhalter in Bern nicht gebräuchlich. Wir wissen überhaupt, dass das Buch nicht in Bern hergestellt wurde, sondern nur als Dedikationsexemplar dem Rate übermittelt

Fig. 7.
Aus Band fol. D 96 in der Stadtbibliothek.

wurde. Erwähnenswert bleibt dasselbe deshalb, weil früher im Jahre 1532 die Synode ihre Akten zum Drucke nicht mehr an Froschauer nach Zürich sandte, sondern an Froben nach Basel, weil ersterer Wappenbilder gedruckt hatte, wobei die Bären ohne Krallen an den Tatzen abgebildet waren (vergl. Ordnung und Satzung des Ehegerichts von 1513 [Stadtbibliothek] und Handlung gehaltener Disputation zu Bern 1528). 50 Jahre später finden wir die nämlichen unbekrallten Bären wieder auf dem Doppelschild des vorliegenden Einbandes; Bern hatte sich inzwischen beruhigt und Lavaters Widmung trotzdem angenommen. Vielleicht hatten die Zürcher aus diesem Grunde auch die Vignette des Titelblattes

abgeändert, statt des üblichen blau-weissen Schildes finden wir die Bären, hier freilich mit Krallen, aber doch nicht heraldisch im Sinne Berns, da der Bär einzig die Zunge in Rot führt. Im übrigen bietet der Einband kein weiteres Interesse für unsere Ausführung.

Fol. D. 81; fol. F. 50; fol. G. 99; n. 159; fol. A. 37.

Fünf weitere Gepräge, in der Art der sogenannten Super Ex-libris gehalten, stammen aus den Jahren 1587—1624 und finden sich des öfteren auf Einbänden dieser Zeit, sofern dieselben in Bern hergestellt wurden; bei Anschaffung auswärtiger Buchbinderarbeit scheint man von einer derartigen Eigentumsbescheinigung abgesehen zu haben. Die einfachen, meist goldenen Wappendarstellungen befinden sich oft auf weisspergamentenem Vorderdeckel; auffallenderweise herrscht im Wappen grosse Willkürlichkeit, bald

Fig. 8.
Ornamentband aus Bd. fol. D 81 der Berner Stadtbibliothek.

schreitet der Bär von rechts nach links, bald umgekehrt, einzig die Tinkturen bleiben sich stets gleich. Besonders geschmackvoll wirkt der Aufdruck auf Bd. fol. D. 81 (Fig. 8). Die Auffassung der beiden Bären mit den Hellebarden als Schildhalter liegt ganz im Charakter der zu Anfang besprochenen Einbände. Es steht zu vermuten, dass auch dieses Zeichen vom nämlichen Künstler herstammt. Es wurde ausschliesslich für obrigkeitliche Bücher verwendet. Bei dem Schilde von Band fol. G. 99 (Fig. 9) interessiert uns die Technik der Darstellung; eine mehrfarbige Brandmalerei mit Lederschnittarbeit auf eigens hiefür ausgespartem Raum zeigt uns, dass schon damals diese Kunst bei Lederarbeiten bekannt war. Aehnlich gehalten ist auch die Prägung des

nur schlecht erhaltenen Bandes n 159. Das kartuschierte Wappen mit der Aufschrift „Bibliothecae Bernensi“ wurde hier nur in Gold ausgeführt, die Arbeit scheint mit einem Brenneisen hergestellt zu sein, das wahrscheinlich auch für

Fig. 9.
Berner Bibliothekband nach einem Originale in der Stadtbibliothek, Band fol. G. 99.
(Format 31×22 cm.)

andere Zwecke dienen musste. Der Aufdruck wiederholt sich auf der Rückseite mit der Jahreszahl 1616. Dieser schwarze Ledereinband mit den rot-schwarzen Bindeschnüren gehörte zu den Dedikationsexemplaren; wir finden im Rats-Manual 1617, März 31. folgenden Eintrag: „Zedel an m. h. die venner, dass sy nachdenckens haben sollind, was hrn. Fabricio wegen

jr gn. dedicierten büchleins de Disenteria zu verehren syn". Guilhelmus Fabricius Hildanus war stadtbernischer Chirurg; in dieser Eigenschaft widmet derselbe nach 20jährigem Aufenthalt in der Stadt seinen Vorgesetzten die genannte Abhandlung als Zeichen seiner Dankbarkeit. Das letzte Buchzeichen unserer Gruppe, fol. A. 37 (Fig. 10), entstammt abermals einer Widmungsschrift für den bernischen Rat, diesmal ist es eine theologische Streitschrift des Johannes Scharpius, Rektor der Akademie der Dauphiné zu Die. Der weich gebundene weisse Pergamentband zeichnet sich durch äusserste Anspruchslosigkeit aus, ein schmales, doppeltes Goldfilet als Einfassung, in der Mitte auf Vor- und Rückseite in schwachem Goldaufdruck ein geschlaufter Lorbeerkranz, darin der horizontal schreitende Bär mit dem Reichsadler darüber. Eine Neuerung besteht in der Anwendung des Goldschnittes, der bis anhin nur bei Prachtwerken und meistens reich ziseliert Verwendung gefunden hatte. Dieser Epoche gehört ebenfalls noch ein Werk an, das seine Aufnahme in unsere Zusammenstellung einzig seinen Spangen verdankt. Es ist die „Biblia d. i. Die gantze H. Schrift Durch D. Martin Luther. 1644. fol. Basel, Ludwig Königs erben", welche bis zum heutigen Tage als *offizielle Bibel auf dem Rathause zu Bern* (Fig. 11) aufbewahrt wird. Das Buch, ein Geschenk des H. R. Willading, hat einen schwarzen Sammeteinband [1]), der mit reichen silbervergoldeten Beschlägen versehen ist. Letztere behandeln biblische Darstellungen, und zwar geben die Ecken auf der Vorderseite die Symbole der vier Elemente wieder, die auf der Rückseite die der vier Evangelisten. Das vordere Mittelstück stellt das Gesetz Gottes dar, das rückwärtige das Evan-

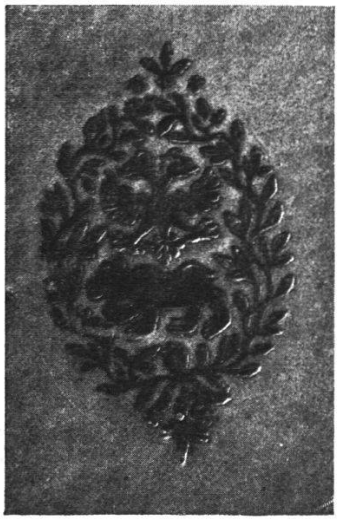

Fig. 10.
Bernisches Super-Exlibris aus den Jahren 1587—1624. In Band fol. A 37 der Berner Stadtbibliothek.

[1]) Der Ueberzug ist vor einigen Jahren durch Buchbindermeister Krieg in Bern erneuert worden.

gelium. Die Spangenköpfe enthalten ebenfalls sehr fein gravierte allegorische Bilder der Wahrheit, Klugheit, Gerechtigkeit und Weisheit, sie werden verbunden durch breite silberne Bänder, auf denen das Bernerwappen, eingerahmt von dem beliebten Nelken- und Tulpenmuster, kunstvoll graviert den Leser über den Eigentümer des schönen Bandes auf-

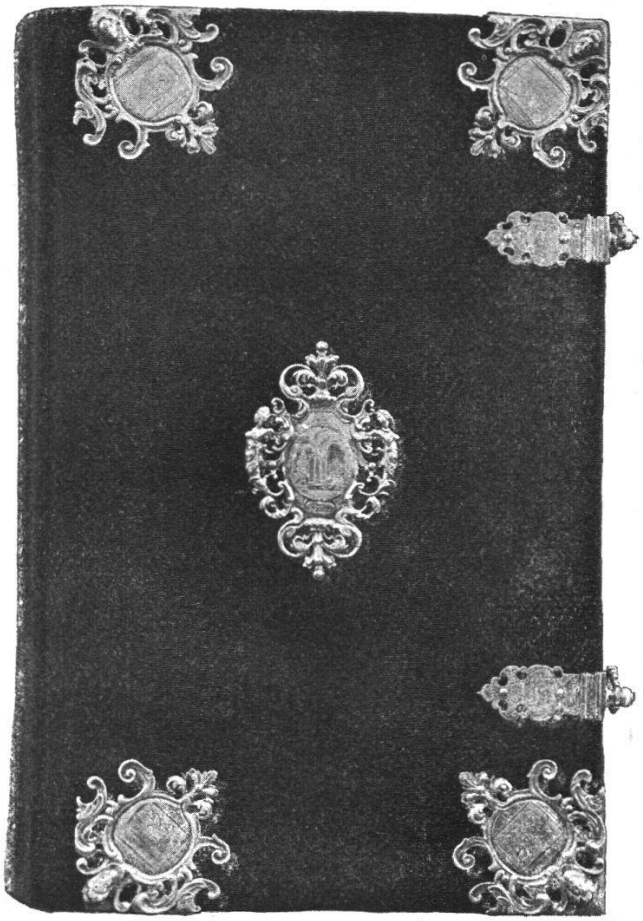

Fig. 11.
Offizielle Bibel aus dem Jahre 1657, aufbewahrt im Berner Rathause (Format 40×25 cm).

klärt. Auf der Innenseite der Spangen finden wir nebst der Schenkungsjahrzahl 1657 das Wappen des Donators. Das Ganze ist sicherlich einheimische Goldschmiedearbeit, auch wenn sich keine bernische Silbermarke dabei vorfindet; die Stadtbibliothek hat in ihrer Handschriftensammlung aus gleicher Zeit ganz ähnliche Beschläge, die ebenfalls von einheimischen Meistern herrühren. Ebenso muss hier noch ein

kleiner Wappenaufdruck erwähnt werden, der 1688 auf dem „Ordinari Burgerwachtrodel der Statt Bern“ im Stadtarchiv

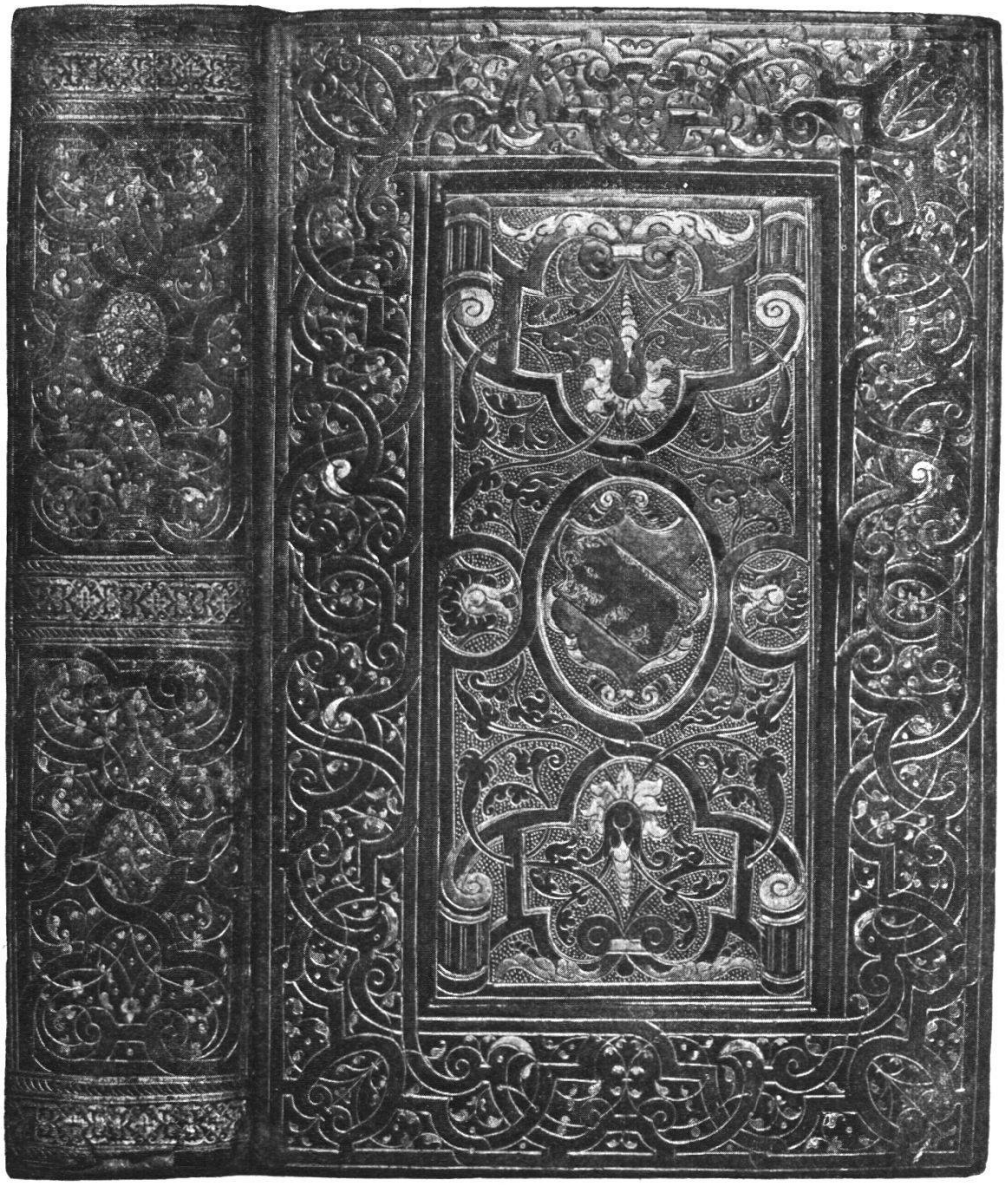

Fig. 12.
Prachtausgabe des Plutarch vom Jahre 1571.
Original Rar. 82 in der Stadtbibliothek Bern (Format 40×25 cm). Wert ca. Fr. 20,000.

vorkommt und ein blosses, äusserst einfaches Wappen in Goldpressung mit beidseitiger Jahrzahl enthält.

Einen weiteren wertvollen, zwar für Bern weniger charakteristischen Bestand unserer städtischen Sammlung bilden die auswärtigen Prachtbände, die, als Dedikationen von

vornehmen Gönnern der Stadt zugeeignet, mit deren Wappen geschmückt sind und infolgedessen ebenfalls in den Rahmen unserer Zusammenstellung eingefügt werden können. Sie gehören sämtliche den beiden Glanzperioden der französischen Buchkunst an, die erste Gruppe dem 16. Jahrhundert, die zweite dem ausgehenden 18. Beide sind typische Vertreter ihrer Kunstrichtungen; die Bände Rar. 73 (Fig. 14), Rar. 80 (Fig. 15) und Rar. 82 (Fig. 12) erinnern sehr an den berühmten Namen der Pariser Buchbindermeister Eve, fol. Rar. 82 auch an Einbände des bekannten Sammlers de Thou, der übrigens ebenfalls die Eve beschäftigte. Es ist daher wohl kaum anzunehmen, dass der Druckort die Heimat des Buchbinders gewesen ist, sondern man wird viel eher die Aufträge auf einem bedeutenderen buchhändlerischen Markte wie Paris oder Lyon, haben ausführen lassen, es sei denn, dass auch die Westschweiz ihre Wanderbuchbinder besessen hat, wie das nachbarliche Frankreich, wo derartige Berufskünstler ihr Gewerbe auf gewisse Zeit abwechselnd in den Dienst eines vornehmen Bücherfreundes stellten. Die Wahrscheinlichkeit einer solchen Herstellungsart liegt in der Tatsache, dass alle vier Widmungen aus den Jahren 1580—84 stammen — vor und nach dieser Zeit finden sich gar keine Bände der genannten Gattung mehr — wie auch in der Arbeit selbst, die sicherlich für alle Einbände das Werk ein und desselben Meisters ist. Ausser diesen mehr technischen Momenten ist es vor allem die künstlerische Ausstattung, welche in Betracht gezogen werden muss, um uns über Ursprung und Herkunft der Arbeit aufzuklären; die zahlreich eingestreuten Lilien bei Band Rar. 80 (Fig. 15) scheinen mir in dieser Hinsicht deutliche Hinweise zu geben. Trotz alldem vermögen die gegenwärtigen Anhaltspunkte keine befriedigende Aufklärung über die Frage des Entstehens zu geben, vielleicht dass einmal der glückliche Zufall uns unverhofft den wahren Sachverhalt aufdekken wird!

Rar. 82 (Fig. 12).

Les vies des hommes illustres, grecs et romains, comparees l'une avec l'autre par Plutarque de Chaeronee, trans-

latees de grec en francois par M. Jaques Amyot . . . A Lausanne Par Jean Le Preux. Imprimerie de Tréspuissans Seigneurs de Berne. 1571.

Das vorliegende Prachtstück darf wohl mit Recht als der wertvollste und künstlerisch vollendetste Bucheinband der Berner Stadtbibliothek bezeichnet werden. Laut Vorwort widmet der Verfasser, welcher Grossalmosenier und Prinzenerzieher am französischen Hofe war, schon 1559 das dann freilich erst 1571 auf Bernerboden erschienene Werk seinem Könige, Heinrich II., der selbst als einer der grössten und kunstverständigsten Büchersammler seiner Zeit galt. Aus diesem Grunde erhielt das Buch wohl auch eine so kostbare Hülle; vielleicht ursprünglich für die königliche Bibliothek bestimmt, genügte es für die Ansprüche des fürstlichen Bücherfreundes nicht und kam so als Geschenk eines willigen Untertanen und Staatsdruckers an die bernische Obrigkeit. Der reliefartig ausgeführte Einband zergliedert sich in einen erhöhten Rahmen und ein tiefliegendes Mittelstück. Das geometrische Ornament des ersteren ist mit Lasurfarbe ausge-

Fig. 13.
Ziselierter Goldschnitt und Kantenvergoldung von Band Rar. 82.

malt und verschlingt sich mit einem feinen, goldenen Blattrankenwerk, dessen Untergrund aus rotbraunem Schweinsleder besteht. Die Mitte wiederum weist eine ähnliche Arabeskenzeichnung auf, die aber durch Hinzufügen von Silber wie auch durch einen pointillierten Goldgrund wesentlich reicher und belebter erscheint. In einem geschickt verschlungenen Oval auf kartuschenartigem Untergrunde hebt sich

dann der Bernerschild sehr vorteilhaft ab, es ist nur zu bedauern, dass derselbe nicht ebenfalls gepresst ist, sondern nur gemalt, ein Grund mehr, dass die Arbeit nicht im Lande entstanden, wo sich die nötigen Platten sicherlich vorgefun-

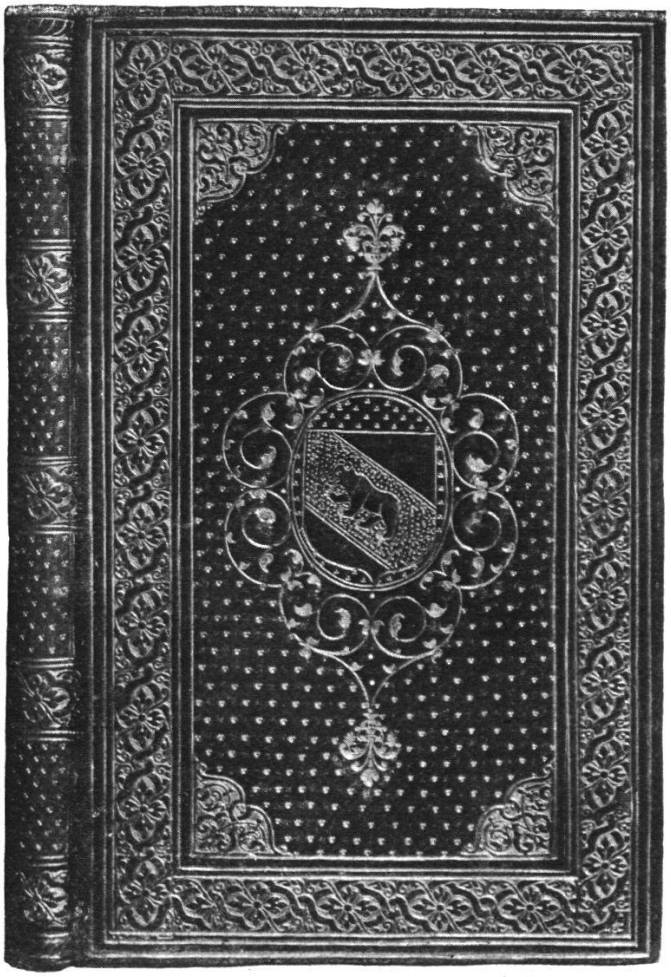

Fig. 14.
Commentare zu Pindarus vom Jahre 1583.
Französische Luxusausgabe aus der Stadtbibliothek Bern. Band Rar. 73.
(Format 25×15 cm.)

den hätten. Die Frische der Lasurfarben lässt ein Auffrischen vermuten, das wahrscheinlich gleichzeitig mit der Restauration des Rückens vorgenommen wurde. Vor- und Rückseite sind gleich gehalten, schwarz-rote Seidenschnüre ersetzen die Beschläge. Erwähnenswert bleibt noch die Verzierung des *Buchschnittes* (Fig. 13) und die Kantenvergoldung. Besonders reich ist die erstere ausgeführt; nach einer

damals neuen Methode wurde nämlich die Vergoldung zweifarbig hergestellt, man nannte das Verfahren die Gaufrierung. Die Rückendekoration lehnt sich an die Motive der Deckel an, die durch breite Goldbänder vorteilhaft unterbrochen werden. Schliesslich verdient auch der Fleiss und die künstlerische Befähigung des leider unbekannten Meisters angeführt zu werden, und wir können mit Bestimmtheit annehmen, dass Monate vergangen, ehe das fertige Buch die Werkstatt verliess. Es brauchte aber nicht allein technische Fertigkeit, sondern noch vielmehr eine gründliche künstlerische Bildung, um derartige Arbeiten entwerfen und durchführen zu können.

Rar. 73 (Fig. 14).

Francisci Porti Cretensis Commentarii in Pindari Olympia, Pythia, Nemea, Isthmia. 8⁰. Genevae, apud Joannem Sylvium. 1583.

Rar. 80 (Fig. 15).

Disputationes theologicae quae annis aliquot proxime praeteritis habitae sunt in Basiliensi academia. Per D. Johannem Jacobum Grynaeum sacrae Theologiae in eadem Academia doctorem. 8⁰. Genevae, excudebat Eustathius Vignon. 1584.

Bei der grossen Aehnlichkeit der zwei nachfolgenden Einbände scheint eine gleichzeitige Besprechung derselben, des bessern Vergleiches halber, angezeigter. Wiederum sind es Widmungen zweier um das bernische Staatswesen verdienter Akademiker, die, wie die lange Vorrede sagt, nicht genug Berns Verdienste um die Wissenschaften preisen können. Dieser Freude haben die beiden Gelehrten offenbar dadurch Ausdruck verliehen, dass sie ihren Schriften so wertvollen Schmuck angedeihen liessen. Es sind beide Bände typische Vertreter des eleganten französischen Renaissance-Buches, nicht überladen, aber doch immerhin reich genug, um ihren Dekor vollwertig wirken zu lassen. Gleiches Format, gleiches dunkelbraunes Leder mit gleicher geometrischer Umrandung, gleiche, dazu abgepasste Eckstücke, gleiche Wappen, gleiche Vergoldung, kurz eine Menge Details

führen uns für beide Bücher in die Werkstatt des nämlichen Meisters, der offenbar auch mit dem der übrigen Bücher identisch ist, da sich eine Reihe von Detailprägungen bei sämtlichen drei Einbänden genau wiederholen. Im Mittelstück tritt insofern eine kleine Abweichung ein, dass das

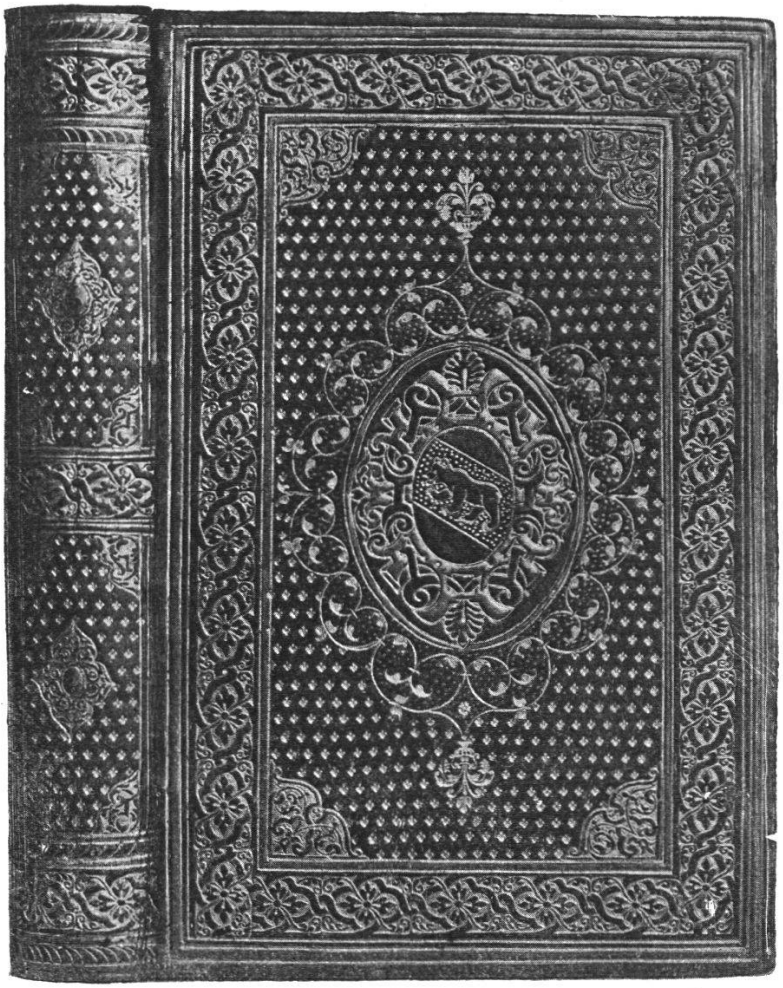

Fig. 15.
Theologische Disputationen vom Jahre 1584.
Französische Luxusausgabe in der Berner Stadtbibliothek in Band Rar. 80
(Format 25×16 cm).

Rankendessin beim ovalen Rahmen nicht ganz gleich gehalten wurde. Wesentlich verschieden sind die Untergründe. In den Disputationen hat man das Feld mit kleinen französischen Lilien übersät, während in den Kommentarien die Fläche mit kleinen Punkten bedruckt wurde. Ungleich sind auch die Umfassungen der Wappen, hier eine reiche Kartu-

sche mit ovalem Schilde, dort ein gewöhnlicher Schild ohne besondere Dekoration. Die farbige Wirkung wurde durch verschiedene braune Tönungen sehr vorteilhaft erhöht, sie geben dem Ganzen ein fast sammetartiges Aussehen, ebenso scheint auch aus künstlerischen Rücksichten die schwarz-rote Verschnürung dem schweren Metallbeschläg vorgezogen worden zu sein. Auffallenderweise fand ich sogar bei der sorgfältigsten Ausführung aller angeführten Einbände niemals ein besonderes künstlerisches Vorsatzpapier; die Berner Bücher besitzen meist gewöhnliches weisses Papier mit dem Bären als Wasserzeichen, während bei den fremden Werken diese Merkmale vollständig fehlen.

Fol. F. 92 (Fig. 16).

Commentarii in quatuor evangelistas a Benedicio Aretio Bernensi Theologo facili et perspicua methodo conscripti. Fol. Morgiis. Venundantur in Officina Typographica Io. Le Preux, Illustr. D. Bernensium Typographi. 1580.

So gut die vorgenannten Bücher erhalten, so schadhaft muss der Zustand des vorliegenden Buches genannt werden. Diesmal ist es nicht der Verfasser, sondern der Verleger, welcher Schultheiss und Rat zu Bern das Werk überreicht; von der Herausgabe des bereits besprochenen und ebenfalls bei ihm 1571 erschienenen Plutarch her mochte Le Preux mit dem dort erwähnten Buchkünstler bekannt geworden sein, den er hier ebenfalls angestellt zu haben scheint. Der Einband weicht insofern von den andern ab, als er einfacher gehalten ist. Dafür ist die Vergoldung, welche mit einer gravierten Platte in der Presse gedruckt worden ist, um so feiner und sorgfältiger ausgeführt. Ein doppeltes Goldfilet rahmt die ganze Vorderfläche ein, welche als einzige Zierart eine vortrefflich kombinierte Renaissancevignette mit dem farbigen Bernerschild erhalten hat. Ebenso fein stilisiert sind auch die Eckstücke, welche, wie auch die Mittelstücke, in einer Prägung ausgeführt sind. Musterhaft kann auch da wiederum die Farbenzusammenstellung genannt werden. Der rote Bernerwappengrund in der reich vergoldeten Schraffierung der Bandverschlingung hebt sich sehr günstig von der glatten, ursprünglich schwarzen Glanzlederfläche

ab. Die Rückseite ist der Vorderseite gleich gehalten, der Buchrücken wurde bei einer späteren Restauration neu ergänzt.

Aus der zweiten grossen Blütezeit französischen Buchbindergewerbes hat sich leider nur ein Einband erhalten, der

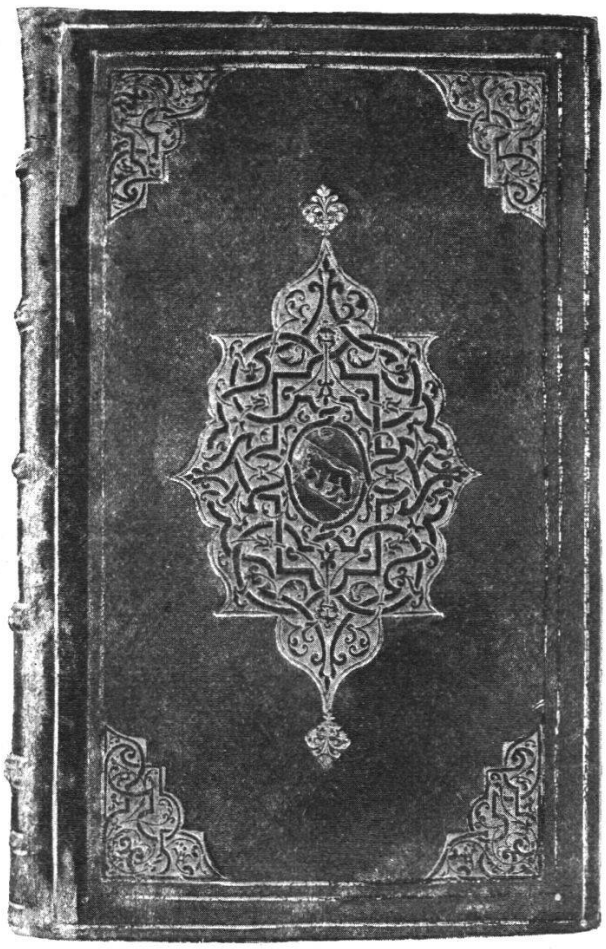

Fig. 16.
Commentars zu den vier Evangelisten vom Jahre 1580.
Französische Prachtausgabe in der Stadtbibliothek. Band fol. F. 92.
(Format 34×20 cm.)

speziell für Bern bestimmt war. Er gehört der Padeloupschule an, deren Mosaikarbeiten von den Kennern bereits damals schon am höchsten geschätzt wurden. Das gänzliche Fehlen einheimischer Kunsterzeugnisse bestätigt aber auch die Tatsache, dass das Buchbinderhandwerk bei uns in jener Zeit vollständig darniederlag, da man sich viel mehr auf künstlerische Drucke verlegte.

Rar. 81 (Fig. 17 und 18).

Memoires critiques pour servir d'Eclaircissemens sur divers Points de l'Histoire ancienne de la Suisse et sur les Monumens d'Antiquité par Mr. Loys de Bochat. 3 vols. 4°. Lausanne, chez Marc. Michel Bousquet & Compagnie. 1747.

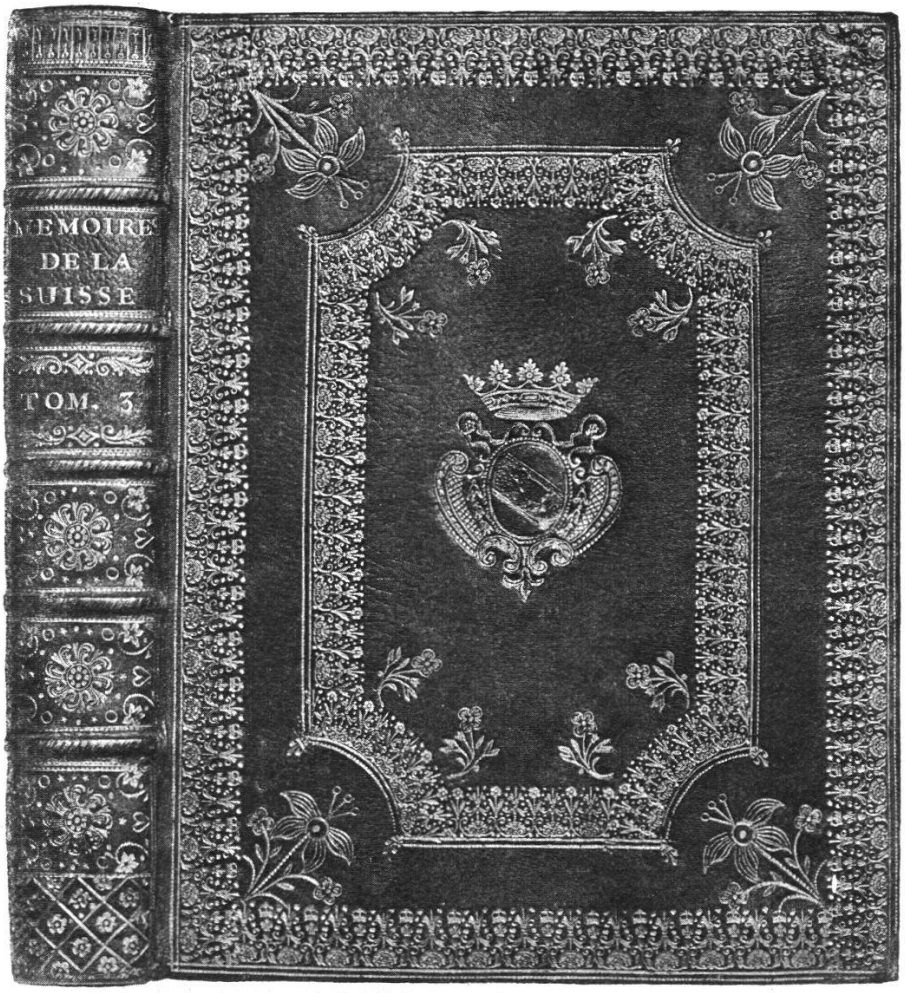

Fig. 17.
Dedikationsexemplar des Herrn Loys de Bochat, Französische Arbeit v. C. Devers ainé in Lyon, 1747.
Band Rar. 81 in der Stadtbibliothek (Format 25×18 cm).

Diesmal ist es eine von den bisher besprochenen Einbänden ganz verschiedene Technik und Arbeit, welche unser Interesse erregt. Schon das feine Maroquinleder besagt uns, dass wir im Zeitalter des Rokoko stehen, vor allem aber erinnert uns daran die künstlerisch ausgeführte Mosaikarbeit. Zwei rote Festons mit reicher Handvergoldung nach engli-

scher Art, wie sie übrigens heute noch vielfach beliebt ist, wechseln mit dem grünen Untergrunde des Einbandes ab. Die Mitte, ein heraldisches Zierstück mit eingemaltem Bernerwappen, ist ebenfalls in roter Mosaik ausgeführt. Eine originelle und gefällige Wirkung erzielen die diskret einge-

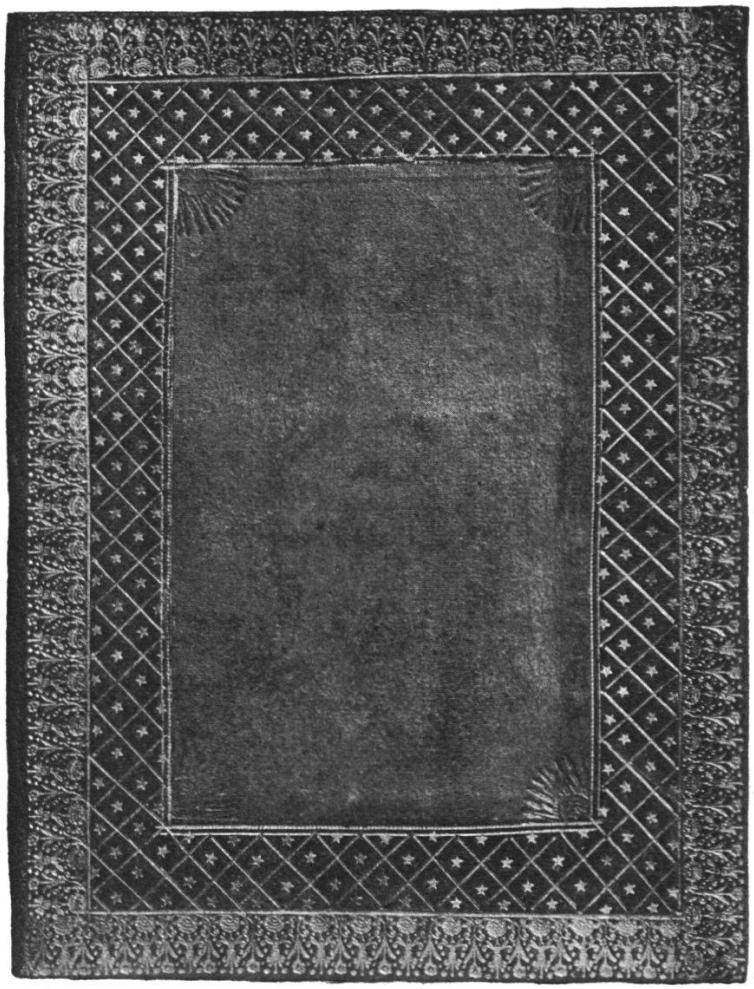

Fig. 18.
Innere Vergoldung des Deckels von Band Rar. 81.

streuten Mosaikblumen, besonders das narzissenartige Muster in den Ecken trägt viel zur Belebung des Gesamteindruckes bei. Die nämliche reiche Ausführung findet sich auf den beiden Deckeln, deren Inneres hier zum erstenmal nicht nur reiche Vergoldung erhalten hat, sondern auch verschiedenfarbige Mosaik samt einem rotseidenen Vorsatz. Der Mode der Zeit huldigend, hat der Buchbinder den Goldschnitt

marmoriert, ein Vorgehen, welches auch heute noch bei Luxuseinbänden sich sehr günstig ausnimmt. Die Verehrung des gelehrten Verfassers musste denselben jedenfalls teuer zu stehen kommen, die Berner Herren konnten sich freuen, ein solches Prachtwerk für ihre Bibliothek zu erhalten. Diesmal hat uns aber auch der Buchbinder seinen Namen überliefert. In winzig kleinen Buchstaben findet sich derselbe unter dem untersten Bund auf dem Rücken: C. Devers ainé. Léon Gruel gibt uns folgende Nachrichten über den Künstler in seinem Manuel historique et bibliographique de l'amateur de reliures. Tom. II. S. 61. Claude Devers entstammte einer Buchbinderfamilie, die in Lyon um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit grossem Erfolg ihr Gewerbe ausführte. Vor allem war Claude ainé bekannt wegen seiner vortrefflichen heraldischen Arbeiten, er scheint selbst die Stempel für seine Einbände hergestellt zu haben. Das dreibändige Werk musste also über Lyon nach Bern gebracht werden, um vor dem kritischen Auge der gnädigen Herrn und Oberen bestehen zu können.

Kehren wir wieder zum einheimischen Handwerk zurück, so findet sich auch da noch manche recht gute und echt bernische Arbeit. Nüchtern und einfach, zum Teil aber gerade dadurch von besonderer Gediegenheit, präsentiert sich eine Sammlung von Büchern mit dem bernischen Super-Exlibris im Staatsarchive. Sie entstammt zum grössten Teile dem 18. Jahrhundert oder dem beginnenden 19. und umfasst meist solche Werke, welche in der Ratsstube oder auf den Kanzleien verwendet wurden.

Der *Statt Bern Chorgerichts-Satzung* (Fig. 21) vom Jahre 1743, in der Hoch-Oberkeitlichen Truckerei erschienen, bringt auf braun marmoriertem Ledereinbande ein kleines, in Gold gedrucktes Wappenemblem von einfachster Ausführung. Dementsprechend diskret ist auch die Randeinfassung gehalten. Schon der Einband besagt den Zweck des Buches, ein von hoher Behörde öfters begehrtes Gebrauchswerk. In jener Zeit begann auch die nachmals viel angewendete Sitte, auf dem Vorderdeckel des Buches den Aufbewahrungsort anzugeben. So steht z. B. auch hier in schöner An-

tiquaschrift, ebenfalls in Golddruck: „Gehört in die Rath Stube“. Eine Verwechslung mit gleichen Werken anderer Anstalten war somit ausgeschlossen, und der Unberufene hat sich wohl gehütet, an dieser Stelle die Ausleihe zu begehren. Der Aufdruck wiederholt sich häufig und scheint bis zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in Verwendung geblieben zu sein.

Ornamentband aus der fol. E. 18 in der Berner Stadtbibliothek. (S. Seite 165, Fig. 3.)

Eine ebenfalls oft vorkommende Prägung findet man für die *ordonnances ecclésiastiques* pour le Pays de Vaud, Berne, 1773 verwendet (Fig. 20). Wenn dieselbe auch infolge ihrer Grösse fast die ganze Fläche beansprucht, so entbehrt sie dennoch nicht der künstlerischen Wirkung, selbst bei sehr kleinen Quartbändchen. Wappen und Kartusche sind sehr sorgfältig gearbeitet, die Tinkturangaben wie das Wappentier erleiden in dieser Zeit keine Abänderungen mehr, der Gesamteindruck fesselt trotz der etwas massiven Grösse den Beschauer, ohne aufdringlich zu sein und könnte noch heute als ein Muster eines stadtbernischen Buchzeichens gelten. Bei weitem nicht so schön, aber doch recht ein Stilprodukt seiner Zeit ist der Aufdruck einer Verordnungen- und Mandatensammlung aus den Jahren 1769—1788. Ein glatter, weisser Pergamentband ohne jede weitere Verzierung trägt auf seiner Vorderseite das Bernerwappen in einem Rokokoschild (Fig. 19), der hier zum ersten Male von der Krone mit dem Purpurwulst bekrönt wird. Dieses originelle Gepräge scheint nur kurze Zeit in Gebrauch gewesen zu sein und findet sich nur auf wenigen Exemplaren der ehemaligen Kanzleibibliothek.

Um so zahlreicher haben die nachfolgenden zwei Zier-

stücke und ihre Varianten Verwendung gefunden. Das erstere, ein kleines Wappen, ganz in der Manier des zu Beginn des Abschnittes erwähnten Gepräges, findet sich auf dem Registerband zum Rothen Buche (Fig. 22) und weicht nur ein klein wenig in der Umrahmung des Wappens von der eingangs des Abschnittes beschriebenen Vorlage ab. Der zweite Aufdruck (Fig. 23) wurde wahrscheinlich einer Buchvignette entnommen und gehört einer zu Anfang des 19. Jahrhunderts sehr beliebten Wappendarstellung an. Ein modernisierter Dreieckschild mit gekreuzten Lorbeer- und Palmenzweigen und geschlossener Krone bilden den einzigen Schmuck der Bücher jener Epoche. Eine hübsche, aber selten verwendete Vorlage mit der geschlossenen Krone enthält Fig. 24, dessen Original sich im Staatsarchiv befindet. Der in Kupferstichmanier behandelte Lorbeerkranz verleiht dem ganzen Gepräge einen fast reliefartigen Charakter. Wir sind überzeugt, dass gerade in heutiger Zeit ein einfaches, derartiges heraldisches Gepräge für Bücher von staatlichen Anstalten nicht nur für das Auge angenehmer wäre, sondern dass es auch einen praktischen Nutzen hätte, Bücher, die durch so viele Hände wandern müssen, deutlich zu kennzeichnen, weshalb wir hier eine so stattliche Sammlung derartiger Aufdrücke bringen.

Fig. 19.
Super-Exlibris der Chorgerichtssatzung vom Jahre 1743.
Original im Staatsarchiv Bern.

Zwei äusserst merkwürdige und nichtsdestoweniger sehr geschmackvolle Einbände aus der Mitte des 18. Jahrhunderts finden sich auf der Burgerkanzlei in Bern. Der erste, *„Ewige Einwohner“* (Fig. 25) betitelt, übersteigt das gewöhnliche Büchermass um ein bedeutendes. Sein Ergänzungsband ist an Umfang und Schwere so unhandlich, dass seine Benützung einen eigenen Tisch erfordert und zu seiner Aufbewahrung ein eigener Schrank erstellt werden musste. Die ungeheuerlichen Folianten im Formate von 50 × 80 cm

sind infolge dieser Unhandlichkeit auch recht gut erhalten geblieben; noch heute erglänzt der wohl gelungene Aufdruck in tadelloser Vergoldung. Das 19 cm hohe Wappenornament entstand offenbar nach einer gemalten Vorlage, wie sie auf der Seckelmeisterrechnung von 1750 vorkommt. Der Schild mit geschlossener Krone, reich geschmückt mit Bändern und

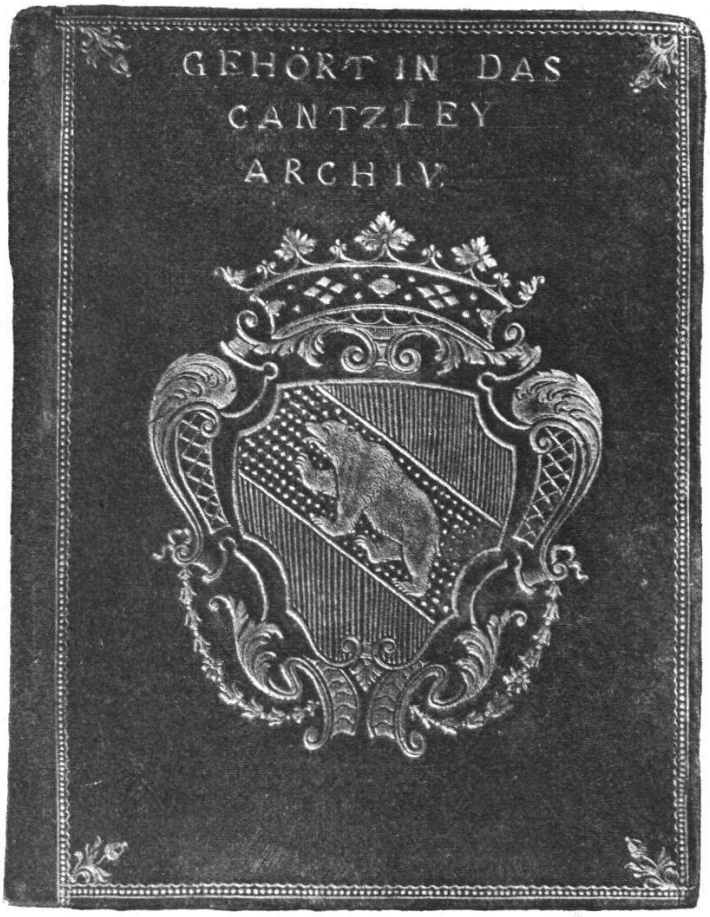

Fig. 20.
Ordonnances ecclésiastiques aus dem Jahre 1773.
Im Staatsarchive Bern (Format 20×15 cm).

Palmetten, ruht auf einer Konsole; es war eine sehr schwierige Arbeit, diese Platte in *einem* Druck so sauber auf das Pergament zu bringen. Das gleiche gilt auch von der mächtigen Kanzleischrift, die in gleicher Weise hergestellt werden musste und deren Anfangsinitialen mit ausgesuchtem Kunstempfinden in zwei verschiedenen Typen angebracht wurden. Die Prägung zeichnet sich nicht nur durch vor-

nehme Wirkung in bezug auf die dabei angewandten Ornamente und Proportionen aus, sie verdient auch Anerkennung infolge der Feinheit ihrer Ausführung, was bei solchen Dimensionen sonst selten der Fall ist. Ich erwähne hier nur

Fig. 21.

Fig. 22.

Fig. 23.

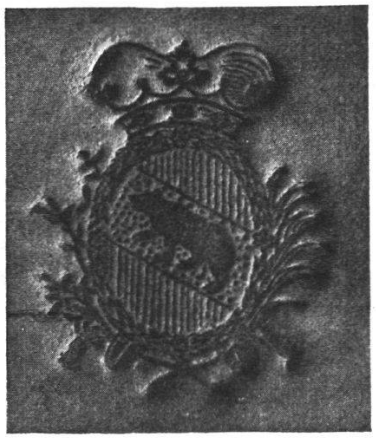

Fig. 24.

Bernische Super-Exlibris aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Originale im Staatsarchive Bern.

z. B. die zahllosen feinen Schnörkel der Anfangsbuchstaben, die Tinkturen im Wappen, die hübsche Randleiste. Zu einem solchen Meisterwerke musste auch brauchbares Material verwendet werden, weswegen man wahrscheinlich statt des Leders Pergament vorzog. Als ein buchtechnisch gewiss seltenes Zutreffen wollen auch die elf ausnahmsweise starken

Rückenbünde erwähnt werden, dank denen der Gebrauch des Werkes als Buch überhaupt ermöglicht wurde.

Das zweite Werk aus der nämlichen Buchbinderwerkstatt umfasst die vier *Stammbücher* (Fig. 26). Eine schöne buchbinderische Leistung, die freilich keine neue Zeichnung bringt, wohl aber infolge ihrer sorgfältigen Ausführung

Fig. 25.
Namenregister der ewigen Einwohner auf der Burgerkanzlei Bern.
Format 50×80 cm).

nicht unbeachtet bleiben darf. Es ist ein typisches Muster des einfachen Rokoko. Die Kartusche wie auch die Füllungen am Rücken, die Kanten und der Innenrand mit der Blumendekoration bestätigen in vorteilhafter Weise diese Ansicht. Das Buch wurde laut einer im Besitze der Burgerschaft sich befindenden Rechnung im Jahre 1767 vollendet und kostete 56 Gl. Buchbinderarbeit. Als eine kalligraphische Prachtleistung möchte ich noch das Titelblatt (Fig. 27) des Werkes

bezeichnen. Ihr Künstler war vermutlich der Kopist und Kalligraph der damaligen Burgerkanzlei, David Sterchi.

Nur noch einmal scheint die Prachtliebe der früheren bücherfreundlichen Zeit im neuen Bern aufgelebt zu haben, als es sich 1815 darum handelte, die *Sammlung der erneuer-*

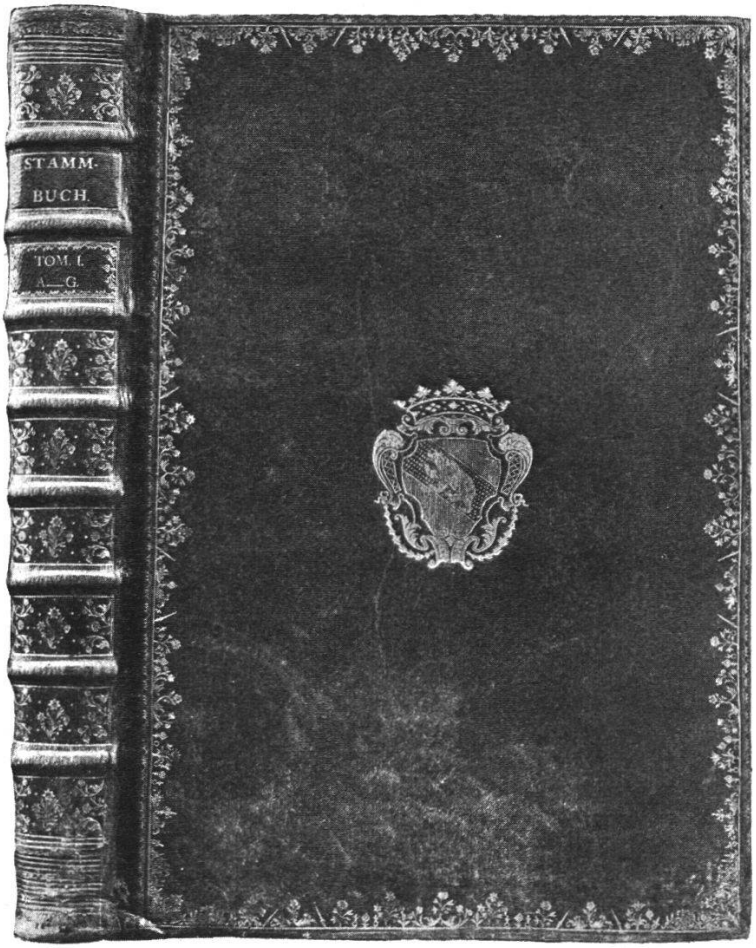

Fig. 26.
Stammbuch vom Jahre 1767 auf der Burgerkanzlei Bern.
(Format 50×80 cm).

ten Fundamentalgesetze der Stadt und Republik Bern (Fig. 28) einzubinden. Freilich hat hier die Restaurationszeit in ihrem Versuche auch in der Kunst eine Vermittlerin zwischen altem und neuem zu sein, keine absolut befriedigende Lösung gefunden. Während der sehr sorgfältig gearbeitete Ledereinband mit der feinen Rebrankenbordüre und den schwarzen Ledermosaikecken in seinem hochroten Ge-

wande die leichte Eleganz seiner Zeit vortrefflich wiedergibt, wirkt das Mittelstück, ein aus dem 18. Jahrhundert herübergenommenes heraldisches Ornament, infolge seiner barocken Schwerfälligkeit äusserst unharmonisch (Fig. 36). Diese Wirkung kommt vielleicht noch mehr zum Ausdrucke durch eine unregelmässige Ketteneinfassung des Schildes. Der

Fig. 27.
Kalligraphisches Titelblatt des Stammbuches auf der Burgerkanzlei Bern.

Rücken wie auch die Innenausstattung der Deckel entsprechen der einfachen, aber gediegenen Ausführung vollauf, besonders die Perlenstabbordüre um das grüngeflammte Vorsatzpapier scheint mir auch heute noch als das Muster einer anspruchslosen Innendekoration gelten zu können.

Eine besondere Art bernischen Buchschmuckes findet sich bei einer Reihe von einfachen, weissen Pergamenteinbänden, die gleich von ihrem Entstehen an für das Berner

Staatsarchiv bestimmt waren, wo sie auch heute noch aufbewahrt werden. Statt einer Vergoldung wurde nämlich denselben von geübter Hand das Wappen aufgemalt. Schon in der obrigkeitlichen elfbändigen Chronik des Michael Stettler vom Jahre 1623 treffen wir als äusseres Buchzeichen ein in

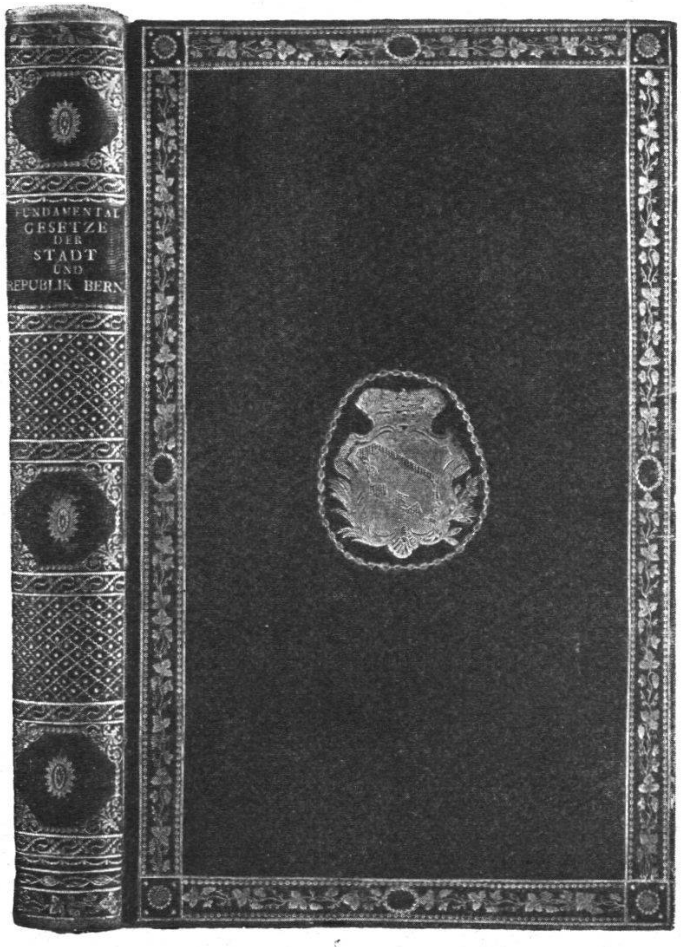

Fig. 28.
Sammlung der Fundamentalgesetze vom Jahre 1815.
Original im Staatsarchive Bern. (Format 39,5×24 cm).

rot-gold-schwarz gemaltes Renaissance-Wappen mit dem nach auswärts schreitenden Bären. Diese Art von Dekoration wiederholte sich in der Folgezeit öfters, vor allem bei den Seckelmeisterrechnungen, wobei dann noch manchmal das Wappen des im betreffenden Jahre amtierenden Seckelmeisters erst ganz klein, später in grösserer Ausführung angebracht wurde. Die grösste Abwechslung von verschiedenartigen Bernerwappen bieten vor allem die *Welsch-Seckel-*

meisterrechnungen (Fig. 29—32), deren Einbände nicht nur durch heraldische, stilgerechte Zeichnungen, sondern auch durch gute Koloristik sich auszeichnen. Die hellen, lebhaften Töne der Deckfarben leuchten heute, nach bald 200 Jah-

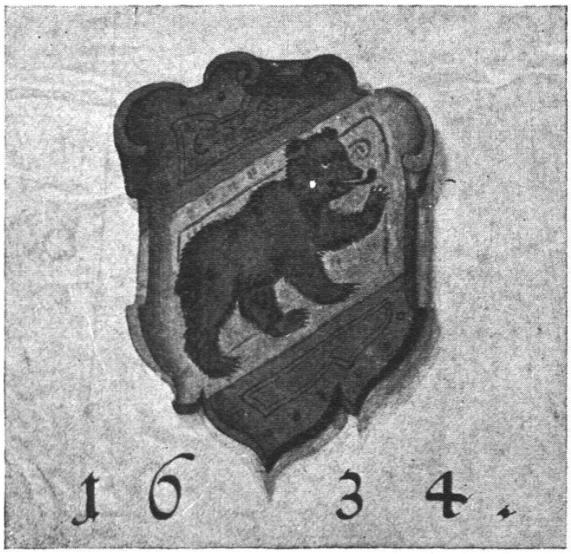

Fig. 29.

Fig. 30.

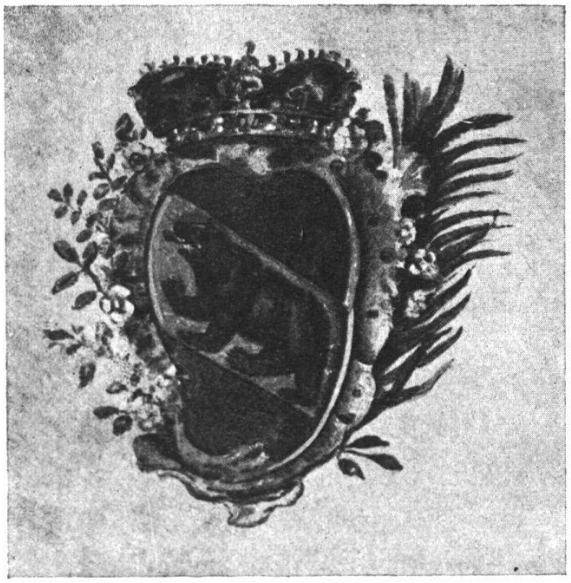

Fig. 31.

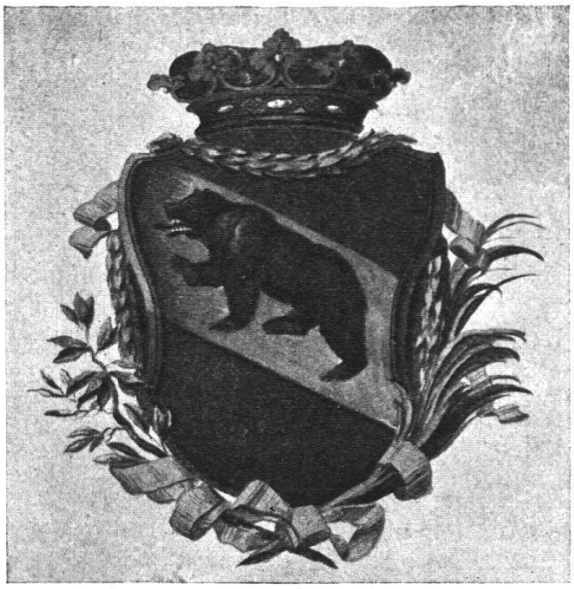

Fig. 32.

Wappenkartuschen aus den Welsch-Seckelmeisterrechnungen der Jahre 1634, 1744, 1750, 1761 aus dem Berner Staatsarchive.

ren, noch wie am Tage ihres Werdens. Sie heben sich von der sonst schmucklosen weissen Decke besonders günstig ab und üben so auf das Auge des Beschauers immer noch einen ansprechenden Reiz. 1634 nimmt diese Technik ihren Anfang. Bescheiden und ohne jede Verzierung wird da der Bernerschild angebracht; bald wächst derselbe, es wird das kleine Seckelmeisterwappen in anspruchsloser Umrahmung

Fig. 33.
Welsch-Seckelmeisterrechnung vom Jahre 1710 im Staatsarchive Bern.
(Format 44×37 cm).

daruntergestellt. 1710 (Fig. 33) finden wir bereits den Lorbeerkranz, der wenige Jahre später durch gekreuzte Palmen ersetzt wird. Als Wappenmaler figuriert der Maler Wäber, der für die beiden Doppel der Rechnungen einen Lohn von 8 ℔ bezog. 1743 setzt der prunkliebende Barock ein. Eine reiche Kartusche und die geschlossene Krone legen dafür Zeugnis ab. Kurze Zeit darauf wird das Bild noch reicher. Eine elegante Rokaildekoration umrahmt den Schild, der jetzt von zwei Bären getragen wird (Fig. 34). 1759 tritt die

letzte Abänderung im Geschmack des Louis XVI. Stiles ein. Kranzgewinde, zierliches Astwerk und ein schönes Bandmotiv sind die Merkmale dieser letzten Ausgaben bis zum Jahre 1798. Einfacher gehalten wurden die *Deutsch-Seckelmeisterrechnungen* (Fig. 35), die erst 1777, mit dem farbigen Bernerwappen und der sogenannten Herzogskrone geschmückt, einsetzen und sich bis zum Jahr 1798 stets gleich

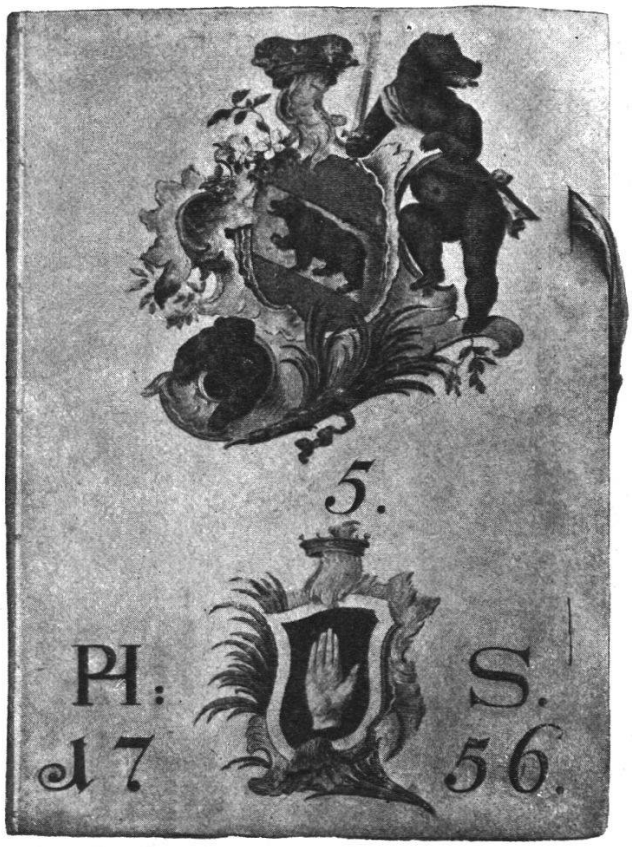

Fig. 34.
Welsch-Seckelmeisterrechnung vom Jahre 1756 im Staatsarchive Bern.

bleiben. Auch hier wurde der vornehmen Louis XVI. Kartusche der Vorzug gegeben. Diese Arbeiten wurden sämtliche jeweils doppelt ausgeführt. Die Malerarbeit wurde dabei mit 16 bis 26 ℔ bezahlt. Als Buchbinder finden wir seit 1744 bis 1780 einen Mann namens Gaudert angestellt, der auch sonst vom Staate mit Aufträgen bedacht wird. Er empfängt hiefür laut Seckelmeisterrechnungen jährlich ungefähr 50 ℔. Zum Schlusse sei noch eine kurze Notiz über die Buchbinderarbeit an den eben besprochenen Werken gestat-

tet. Für die Arbeiten der ersten Bernerperiode wurde das schon im frühen Mittelalter ausgeübte Verfahren des Blinddruckes verwendet. Als Leder gebrauchte man hiefür fast ausschliesslich braunes Kalbleder und Schweinsleder. Zur Erleichterung der dekorativen Anordnung wurden die meisten Einbände vom Buchbinder vermittelst dem Streicheisen

Fig. 35.
Deutsch-Seckelmeisterrechnung vom Jahre 1777 im Staatsarchive Bern.

durch sich kreuzende Linien in verschiedene meist vertikale Felder eingeteilt, die dann je nach Bedürfnis einer einfacheren oder reicheren Ausstattung bald mit der Rolle, bald mit blossen kleinen Stempelaufdrucken versehen wurden. Der erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts vorkommende Plattenstempel scheint in Band D. 246 (Fig. 5) verwendet worden zu sein, während speziell die Berner Bandmuster mit der Rolle gedruckt worden sind. Recht schwer hält es bei dem regen Austausch von Kunst und Künstlern im Zeitalter der Renaissance, die genaue Herkunft des Einbandes zu bestimmen.

So möchte z. B. die Lilie im Muster des Bandes fol. E. 18 (Fig. 3) auf einen französischen Wanderbuchbinder hindeuten. Anderseits wissen wir aber auch, dass Bern im XVI. Jahrhundert eine stattliche Reihe von Buchbindern besass, die sicherlich ebensogut imstande waren, hochgestellten Anforderungen Genüge zu leisten.

Für die französischen Einbände wie auch für die späteren Erzeugnisse der heimischen Buchbinderkunst spielen das Band- und Rollwerk und die Kartusche eine Hauptrolle. In den Ecken finden sich vielfach die bekannten von Bandwerk durchschlungenen und von Arabesken gezierten Schmuckstücke. Andere Bände verzichten wiederum auf den reichen orientalisierenden Schmuck der Eckstücke und geben in ganz einfacher Umrahmung auf dem glatten Felde ein von einfachem Rahmen umschlossenes Mittelstück. Hinsichtlich der Technik bleibt man bei der Vergoldung, die sich jetzt aber auch, der Prunkliebe des Zeitalters folgend, auf die Buchrücken, die Kanten und den Einschlag der Bücher ausdehnt. Dazu kommt fast regelmässig der Goldschnitt, dem sich noch häufig die Ziselierung beigesellt. Als Material wird neben dem Pergament Ziegenleder- (Corduan), Maroquin- (Saffian), meist in rot oder grün, verwendet. Eine weitere Zierart der genannten Einbände wurde vermittelst punktierter, oft filigranartiger Stempel hergestellt, wobei der Grund mit lauter kleinen Punkten, Rauten, Blumen und dergleichen übersät wurde. Bezeichnend für das 18. Jahrhundert ist das Streben nach Vereinfachung der ganzen Dekoration. Abgesehen von dem oft prächtigen Mittelstücke gibt es meist nur noch feine ringsum verlaufende Spitzenbordüren, die da und dort, ich möchte fast sagen durch bäurische Blumen- oder Blattformen ersetzt oder ergänzt werden.

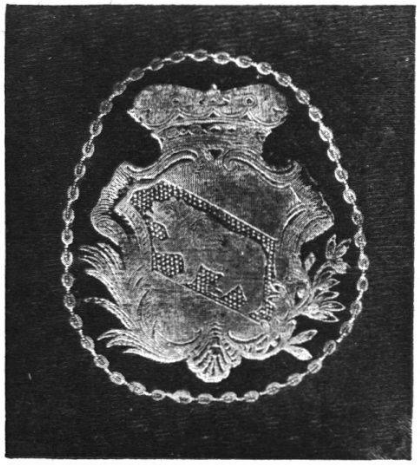

Fig. 36.
Mittelstück von Sammlung der Fundamentalgesetze vom Jahre 1815. (Vergl. Fig. 28.)

Am Ende der Zusammenstellung angelangt, werden ge-

wiss alle Bücherfreunde, sowohl die, welche die Bücher ob ihrer künstlerischen Ausstattung, ihrer Seltenheit oder ihrer Geschichte sammeln, als auch besonders solche, welche sich für gewöhnlich mehr mit Stoff und Inhalt befassen, zu der Ueberzeugung gekommen sein, dass die vorliegende Sammlung als ein würdiges Glied unter die Reichtümer vergangenen heimischen Kunstlebens eingereiht zu werden verdient. Möge sie daher dem Bücherfreund wie dem Kunstgewerbetreibenden nicht nur eine historische Erinnerung, sondern noch vielmehr eine praktische Anregung sein, auch fernerhin die Kunst im Buchbinderhandwerk hochzuhalten.

Interlaken und seine Klosterschule.

Von H. Hartmann.

Wie oft, wenn man heutzutage des alten Interlakens gedenkt, geschieht dies nur in spitzen Stichelreden und anzüglichen Ausfällen auf das Luderleben dieses bedeutendsten Berner Klosters. Solche Spötter beurteilen Interlaken höchst oberflächlich. Sie kennen dessen Geschichte nicht und bedenken bei ihren Witzeleien bloss das unrühmliche Ende vom Liede. Sie vergessen oder übersehen aber die Hauptsache, nämlich die grosse Kulturmission, welche die Augustinerpropstei Sancta Maria Interlacus zu ihrer Zeit während mehreren Jahrhunderten zu erfüllen berufen war, eine Mission, die gewiss schon in dem leider nicht erhaltenen Gründungsakte durch den Stifter des Klosters, einen Seliger, Herrn von Oberhofen, niedergelegt worden war.

Diese hervorragendste geistliche Gründung in bernischen Landen fiel ja in die Zeit kurz nach dem ersten Kreuzzuge, wenn sie nicht selbst — was vereinzelte chronistische Aufzeichnungen nahelegen — genau mit diesem zusammenfällt und mit demselben in einer gewissen Beziehung steht. Es darf mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass